

Das Bühnenspiel - 330

Christoph Eckert

Kidnapping

Eine Kriminalkomödie in einem Akt

ISBN 3-7695-0686-3

Bestimmungen über das Aufführungsrecht

Das Recht zur einmaligen Aufführung dieses Stückes wird durch den Kauf der vom Verlag vorgeschriebenen Bücher erworben. Für jede Wiederholung bzw. weitere Aufführung des Stückes muß eine vom Verlag festgesetzte Gebühr vor der Aufführung an den Deutschen Theaterverlag Pf 10 02 61, D-69442 Weinheim/Bergstraße gezahlt werden, der dann die Aufführungsgenehmigung erteilt.

Für jede Aufführung in Räumen mit mehr als 300 Plätzen ist außer dem Kaufpreis für die vorgeschriebenen Rollenbücher eine Tantieme an den Verlag zu entrichten.

Diese Bestimmungen gelten auch für Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen.

Unerlaubte Aufführungen, unerlaubtes Abschreiben, Vervielfältigen oder Verleihen der Rollen müssen als Verstoß gegen das Urheberrecht verfolgt werden. Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunk- und Fernsehübertragung, sind vorbehalten.

Das Recht zur Aufführung erteilt ausschließlich der Deutsche Theaterverlag Pf 10 02 61, D-69442 Weinheim/Bergstraße.

Für die einmalige Aufführung dieses Stückes ist der Kauf von 7 Textbüchern vorgeschrieben. Zusätzliche Textbücher können zum Katalogpreis nachbezogen werden.

Kurzinformation

Robert, ein ziemlich unsympathischer Zeitgenosse, sitzt gefesselt in einer leeren Lagerhalle. Jenny, mit der er glaubt, seine eigene Entführung inszeniert zu haben, um seinen steinreichen Eltern den lange vorenthaltenen Porsche abzuluchsen und einen gehörigen Schrecken einzujagen, stellt sich plötzlich gegen ihn. Zusammen mit ihrem neuen Freund Jochen gibt sie vor, ihn eben vergiftet zu haben und anschließend anzünden zu wollen. Jochen hat noch aus Schultagen eine Rechnung

mit Robert zu begleichen und fühlt sich auch sonst durch dessen Zynismus in seinem Leben benachteiligt. Genauso geht es dem Vorarbeiter, der scheinbar gefühllos den jungen Mann seinem sicheren Flammentod entgegen sehen lässt. Die Journalistin, (evtl. als Doppelrolle von Jenny zu spielen) unternimmt aus beruflicher Sensationsgier ebenfalls nichts, um Robert zu retten. Ein Zuschauer hingegen gibt zwischendurch seine Weisheiten, die er im Laufe langjähriger Theaterbesuche gesammelt hat, zum Besten, und treibt damit alle fast zur Verzweiflung. Die Situation ist grotesk und sehr beklemmend. Robert ist schon vom Gift betäubt und mit Benzin übergossen, da klären Jenny und Jochen, die im Grunde nichts anderes wollen, als Robert einen gehörigen Denkzettel verpassen, die ganze Inszenierung auf. Doch als ihr Opfer allein erwacht, leider immer noch das alte Ekel, zündet er sich leichtsinnigerweise eine Zigarette an ...

Spieltyp: Kriminalkomödie

Spielanlass: Schul- und Amateurtheateraufführungen, Parties, bunte Abende

Spielraum: Einfache Bühne genügt

Darsteller: 4 m, 1-2 w

Spieldauer: Ca. 45 Min

Aufführungsrecht: Bezug von 6 Textbüchern

Personen:

ROBERT das Opfer der Entführung

JENNY seine Freundin

JOCHEN rächt sich an Robert

DER ZUSCHAUER akzeptiert nicht, dass das Publikum sich ruhig verhalten soll

DER VORARBEITER sucht nach alten Flaschen statt nach einem neuen Job

DIE REPORTERIN weiß, was der Leser will

(Die Rolle der Reporterin kann auch von der Darstellerin der Jenny übernommen werden)

(Intro: Robert sitzt an einen Stuhl gefesselt auf der Bühne. Noch ist er mit einem Tuch bedeckt. Ein Diaprojektor wirft das Bild eines verlassenen Fabrikgebäudes an die Wand. Ein neues Bild, diesmal etwas näher. Das nächste Bild zeigt das Innere der

Fabrik. Robert sitzt auf der Aufnahme gefesselt in der Mitte des Raumes. Während dieses Bild gezeigt wird, zieht Jenny Robert das Tuch vom Kopf. Jenny geht ab. Robert wendet sich direkt zum Publikum)

Robert:

Bitte regen Sie sich nicht auf. Ich weiß, dass Sie mein Anblick schockieren muss, aber glauben sie mir, das sieht nur auf den ersten Blick so schlimm aus. Schrecken verbreiten können nur die Dinge, die wir nicht kennen. Wenn man sich erst einmal an eine schlimme Situation gewöhnt hat, dann verliert sie bald ihre angsteinflößende Wirkung. Und was diese Situation hier betrifft, so hatte ich mehr als genug Zeit, um mich mit ihr vertraut zu machen. Ich meine nicht die Fesseln. Sie sollten jetzt nicht glauben, dass ich schon seit Wochen an diesen Stuhl gebunden bin: Es sind in Wirklichkeit gerade einmal vier Tage. Nein, die Situation, an die ich mich gewöhnt habe, sind Entführungen. Wenn man das einzige Kind aus einem extrem reichen Elternhaus ist, dann muss man mit so etwas rechnen. Ein großes Vermögen. Ein bekannter Name. Ein kleiner Junge, den man auf dem Weg zur Schule ohne großes Aufsehen in ein Auto zerren kann. Kein Wunder, dass meine Eltern sich Sorgen machten. Vielleicht ist Ihnen das nicht so bewusst wie mir, aber die Zeitungen sind voll von Kidnapping-Fällen. Und ich war das ideale Opfer. Einem Kind bleibt nicht verborgen, wenn sich seine Eltern vor etwas fürchten, und auch ich fing an, mich vor schwarzen Männern zu ängstigen, die mir im Traum erschienen und mich von zu Hause fort schaffen wollten. Seit ich fünf war, lebte ich mit dieser Furcht. Jeden Morgen und jeden Abend. Auf dem Weg zum Kindergarten, zur Schule, in den Pausen, wenn ich abends nach einer Party spät alleine nach Hause kam. Und dann, na ja, dann war ich auf einmal zu alt für eine Entführung. Ja, so etwas gibt es. Kinder werden fast ausschließlich zwischen dem vierten und dem sechzehnten Lebensjahr gekidnappt. Spätestens, als ich mit zwanzig in die Firma meiner Eltern eintrat, wusste ich, dass mir nichts mehr geschehen konnte und dann ... Aber ruhig. Ich glaube, da kommt jemand.

Jenny:

Mit wem hast du gesprochen?

Robert:

Nur mit dem Publikum.

Jenny:

Ach so. Ich habe dir einen Joghurt mitgebracht. Soll ich dir zum Essen die Fesseln abnehmen?

Robert:

Lieber nicht. Es müssen unbedingt Druckspuren an den Handgelenken zu sehen sein, wenn sie mich finden. Glaubwürdigkeit ist für uns sehr wichtig.

Jenny:

In Ordnung. Dann füttere ich dich eben.
(Sie öffnet den Joghurt und beginnt Robert zu füttern)

Robert:

Hast du nachgesehen? Steht irgend etwas in den Zeitungen?

Jenny:

Keine Zeile. Ich habe extra noch die Nachrichten im Radio abgewartet, bevor ich losgegangen bin. Aber nichts.

Robert:

Schade. Es hätte mich schon gefreut, wenn mein Bild in der Presse gewesen wäre.

Jenny:

Das wäre aber gar nicht gut für uns gewesen. Wenn die Zeitungen Bescheid wissen, dann auch die Polizei. Es würde sicher Ärger geben. Bei der Geldübergabe, meine ich.

Robert:

Natürlich hast du Recht. Was ist mit dem Joghurt? Er hat so einen seltsamen Nachgeschmack.

Jenny:

(sieht auf dem Deckel nach)
Er müsste noch gut sein. Das Verfallsdatum ist nicht überschritten. Was ist eigentlich mit denen?
(Sie deutet ins Publikum)

Ein paar von den Leuten im Publikum schauen so verwirrt. Hast du die Geschichte auch bis zum Ende erzählt?

Robert:

Ich war gerade dabei, als du gekommen bist. Natürlich hast du ganz Recht. Wir dürfen sie nicht im unklaren lassen.

(zum Publikum)

Alle vermögenden Leute tun so, als wäre Reichtum eine Last. Von wegen, man könnte niemandem mehr trauen und jeder wolle einen nur ausnutzen. So ein Unsinn. Natürlich macht Geld Spaß. Wäre das nicht so, wäre es ein Leichtes, seinen Reichtum los zu werden. Der andere

Weg vom armen zum vermögenden Mann ist dagegen viel schwieriger. Wie man es auch dreht und wendet: Ich bin der einzige Sohn aus einer wohlhabenden Familie, der von seinem Reichtum rein gar nichts hat. Wissen Sie, meine Eltern wollten um jeden Preis den Ruf vermeiden, welche von diesen neureichen Aufsteigern zu sein.

Jenny:

Das heißt, kein übertrieben großes Haus, keine teuren Partys, keine Jacht, keine Designerkleider, keine Sportwagen.

Robert:

Ach, Sportwagen. Die Hälfte meiner Klassenkameraden bekam zum Abitur ein Auto vor die Tür gestellt. Nur ich nicht. Ich musste mir meines selber erarbeiten.

Jenny:

(zum Publikum)

Stellen Sie sich das vor: Die ganze Kindheit Angst vor einer Entführung und dann werden einem auch noch die Sonnenseiten vorenthalten, die das Los eines bedrohten, reichen Kindes sonst wenigstens zum Teil ausgleichen. Das ist doch nicht gerecht.

Robert:

Genau darum geht es mir: Gerechtigkeit. Ich habe eine Aufstellung gemacht. Zweieinhalb Millionen wurden mir während meiner Zeit als Jugendlicher vorenthalten. Und die fordere ich jetzt zurück. Kein Verbrechen. Kein Betrug. Ein berechtigter Anspruch.

(Er blickt auf den Joghurt)

Der Joghurt schmeckt wirklich scheußlich. Kauf die Sorte bitte nicht wieder.

Jenny:

Letztendlich bleibt es ja in der Familie.

Robert:

Sicher, es ist mir schon unangenehm, dass meine Eltern sich Sorgen um mich machen müssen. Aber es ist ja nur für ein paar Tage. Morgen, direkt nach der Geldübergabe, fährt mich Jenny in den Wald und lässt mich mit gefesselten Händen laufen.

Jenny:

Wir warten, bis ein wenig Gras über die Sache gewachsen ist und dann können wir vorsichtig anfangen, unser Geld in kleinen, unauffälligen Portionen auszugeben.

Robert:

Wie gesagt, ich sehe das nicht als Verbrechen. Diese Millionen stehen mir mit Fug und Recht zu.

Jenny:

Der Plan war von mir.

Robert:

Die Grundidee. Die näheren Formalitäten der Entführung haben wir zusammen ausgeheckt.

Jenny:

Noch einen Löffel Joghurt?

Robert:

Nein, auf gar keinen Fall. Dieser Nachgeschmack ist unerträglich. Wie Medizin. Iss du meinetwegen den Rest.

Jenny:

Das werde ich besser nicht tun.

Robert:

Aber es ist doch deine Liebessorte.

Jenny:

Trotzdem würde ich diesen Joghurt um keinen Preis anrühren, das kannst du mir glauben.

Robert:

Und warum?

Jenny:

Weil er vergiftet ist.

Robert:

Ach, vergiftet also.

Jenny:

Keine chemischen Farbstoffe oder irgendwelche gesundheits-schädliche Bakterien. Ich meine richtiges, tödliches Gift.

Robert:

Natürlich. Wie unsensibel von mir, unter diesen Umständen von dir zu verlangen, den Joghurt zu essen. Bitte entschuldige.

Jenny:

Du scheinst mir nicht recht zu glauben.

Robert:

Zugegeben, es fällt mir ein bisschen schwer. Wir sind seit über zwei Jahren zusammen, Jenny. Wir lieben uns. Du hast kein Motiv. Weswegen solltest du mich vergiften?

Jenny:

Sie es einmal von der anderen Seite: Wenn ich dich vergifte, werde ich dich wohl nicht richtig lieben. Und was das Motiv angeht, da kommst du schon selbst drauf, wenn du dich ein bisschen anstrengst.

Robert:

In Ordnung. So zusammengeschnürt bin ich dir natürlich ziemlich ausgeliefert. Aber alles kannst du nicht mit mir

machen. Ich denke gar nicht daran, mich auf irgendein bescheuertes Ratespiel einzulassen.

Jenny:

Bitte, dann schmollst du eben. Ich habe Zeit, du aber nicht. Dir bleibt noch eine Stunde, bis das Gift dich getötet hat. Die ersten Symptome wirst du schon in 20 Minuten spüren. Eine gewisse Schwere. Müdigkeit. Das Atmen wird allmählich schwieriger.

Robert:

Hör auf! Das ist doch Unsinn. Im Joghurt ist kein Gift. Niemand glaubt dir ein Wort.

(zum Publikum)

Oder nehmen Sie ihr das ab? Das ist doch lächerlich.

Jenny:

Sei dir da mal nicht so sicher.

(Sie läuft mit dem Joghurt ins Publikum)

Möchten Sie vielleicht etwas von dem Joghurt?

Probieren Sie doch.

(Sie wendet sich an den Zuhörer. Der lehnt den Löffel mit einem Kopfschütteln ab)

Es sieht so aus, als ob das Publikum doch ein wenig misstrauisch gegen diesen Joghurt ist, Robert.

Robert:

Ich glaub dir trotzdem nicht. Was sollte ich dir denn getan haben, dass du mich ermorden willst? Habe ich etwa deinen Geburtstag vergessen oder so etwas?

Jenny:

So gut solltest du mich doch kennen, Robert. Ich bin doch keine Psychopathin. Wegen so einer Lappalie würde ich dir doch niemals etwas antun. Wenn ich dich töte, dann aus einem schwerwiegenden, logischen Grund. Denk nach. Du kommst schon darauf.

Robert:

Ich weiß wirklich nicht, was du willst!

Jenny:

Denk in aller Ruhe nach. Wenn du eine Idee hast, dann zögere nicht, sie auszusprechen. Du hast ohnehin nichts mehr zu verlieren.

Robert:

(nach einer Weile)

Nun gut. Wenn du unbedingt willst. Tust du es etwa aus Neid?

Jenny:

Neid? Was für ein Neid denn?

Robert:

Neid auf das, was ich habe und du nicht hast.

Jenny:

Aber du hast doch nichts. Weswegen spielen wir deinen Eltern diese Entführung hier vor? Weil du trotz der Millionen auf der Bank kein Geld in der Tasche hast.

Robert:

Geld ist ja nicht alles. Immerhin komme ich aus einer bedeutenden Familie. Und wo kommst du her? Sieh dir deine Sippschaft an. Bist du etwa stolz auf die?

Jenny:

Na, vielen Dank!

Robert:

Ich war auf dem Gymnasium, du bist nach der mittleren Reife abgegangen. Sicher, du bist ein hübsches Mädchen. Aber klug? Du musst doch gemerkt haben, dass dich keiner von meinen Freunden ernst genommen hat.

Jenny:

Und es hat dir nichts ausgemacht, all die Zeit mit jemandem durch die Gegend zu ziehen, der so dämlich ist wie ich?

Robert:

Es hat mich überhaupt nicht gestört. Ganz im Gegenteil. Wie gesagt, du bist ein hübsches Mädchen, Jenny. Wenn Männer behaupten, sie wollten einen gleichwertigen Partner, eine starke Frau an ihrer Seite, dann sagen sie das nur, weil man es von ihnen hören will. In Wirklichkeit hat keiner von uns Interesse an starken Frauen. Die Welt da draußen ist anstrengend genug für einen Mann in einer Führungsposition. Da will man, dass die Kämpfe vorbei sind, wenn man die Haustür am Abend hinter sich zuschlägt. Kluge Frauen sind anstrengend und deswegen uninteressant.

Jenny:

Hättest du mir von diesen krankhaften Ideen erzählt, wäre ich keinen Tag länger bei dir geblieben.

Robert:

Warum sollte ich dich beleidigen? Es lief doch alles hervorragend. Manche Dinge bleiben besser unausgesprochen. Der stillschweigende Vertrag zwischen Männern wie mir und dummen Frauen wie dir funktioniert nur so gut, weil keiner darüber redet.

Zuschauer:

Lassen Sie sie doch zufrieden. Haben Sie nicht gemerkt, dass das nicht das richtige Motiv ist?

Robert:

Sie wissen wohl, warum ich sterben soll?

Zuschauer:

Wenn Sie mich so fragen: Ja. Ich denke, ich weiß es.

Jenny:

Und woher haben Sie dieses Wissen?

Zuschauer:

Ich gehe regelmäßig ins Theater, junge Frau. Da sammelt man einen reichen Schatz von Erfahrungen. Die Leute, die beim Krimi im Fernsehen immer sofort wissen, wer der Mörder ist, müssen im wahren Leben nicht zwangsläufig begabte Kriminalisten sein. Man hat eben mitbekommen, nach welchem Strickmuster all diese Geschichten ablaufen, und dann ist alles ganz einfach.

Jenny:

Dann spannen Sie uns nicht länger auf die Folter. Was ist mein Motiv?

Zuschauer:

Ganz eindeutig - Leidenschaft. Es ist immer Leidenschaft. Sie sollten jetzt nicht denken, dass ich außergewöhnlich begabt bin oder gar übersinnliche Fähigkeiten besitze. Das ganze Geheimnis ist - Erfahrung. Jeder hätte die Lösung finden können.

Robert:

Eifersucht? So ein Unsinn.

Zuschauer:

Nein, nein. Das ist gar kein Unsinn. Eifersucht, krankhaft in ihr Gegenteil verkehrte Liebe. Eifersucht ist IMMER das Motiv.

Jenny:

Bedaure, aber Sie liegen wirklich falsch. Es ist keine Eifersucht.

Zuschauer:

Doch, doch. Sicher steckt irgend etwas in der Art dahinter. Glauben Sie mir. Wie gesagt: Ich gehe sehr regelmäßig ins Theater.

Robert:

Jetzt seien Sie doch nicht so beharrlich. Sie haben sich eben getäuscht.

Zuschauer:

Habe ich nicht.

Jenny:

Es ist aber wirklich keine Eifersucht.

Zuschauer:

Ganz sicher?

Robert:

Ganz sicher. Sie kann ganz unmöglich etwas davon wissen.

Jenny:

Wovon kann ich nichts wissen?

Robert:

Habe ich etwas gesagt?

Jenny:

Zu viel, um noch einen Rückzieher machen zu können.

Robert:

Na, schön. Warum auch. Was soll mir schon passieren? Ich habe doch nichts mehr zu verlieren. Als ich letztes Jahr alleine im Urlaub war ...

Jenny:

... ja?

Robert:

... da war ich nicht alleine im Urlaub. Doris ist mit mir gefahren.

Jenny:

Meine beste Freundin? Das ist gelogen!

Robert:

Glaub', was du willst. Mein Problem ist das nicht mehr. Bevor du dir Doris vorknöpfen kannst, ist die Stunde um und ich bin tot.

Zuschauer:

Ich möchte nicht in den Ruf kommen, ein Besserwisser zu sein, aber trotzdem: quod erat demonstrandum - Eifersucht.

(steigt auf die Bühne)

Robert:

Eben nicht. Wenn die Geschichte mit Doris wirklich ihr Motiv gewesen wäre, dann wäre sie jetzt nicht so überrascht. Sehen Sie sie doch an. Du siehst ganz blass aus, Schatz.

Jenny:

So habe ich mir das auch nicht vorgestellt. Ich wollte diejenige sein, die hier die großen Enthüllungen macht. Das ist mein Auftritt. Und jetzt nimmst du mir wieder alles weg. Das ist so unfair.

Zuschauer:

Was ich nicht in Ordnung finde, ist, dass Sie anscheinend das ganze Stück über an diesen Stuhl hier gefesselt sind. Diese Lage muss einen Schauspieler doch furchtbar in seinen Ausdrucksmöglichkeiten einschränken.

Robert:

Ach, wissen Sie, das ist gar nicht so schlecht. In den Pausen, in denen man nichts zu sagen hat, weiß man meistens nicht, wohin mit seinen Händen. Es ist sehr

schwer, auf der Bühne nichts zu tun und dabei natürlich zu bleiben. Das Problem bin ich los.

Zuschauer:

Aber für Sie gibt es doch gar keine Pausen. Das hier ist ein Zwei-Personen-Stück. Sie sind doch dauernd am Reden.

Jenny:

Was geht Sie das bitte an? Sie haben auf der Bühne überhaupt nichts verloren. Was bilden Sie sich eigentlich ein? Wenn jeder Zuschauer auf die Idee käme, sich in die Handlung einzumischen, dann würde das Stück in Windeseile in sich zusammenbrechen. Außerdem stimmt es nicht, dass wir nur zu zweit sind. In wenigen Augenblicken wird eine neue Figur in die Geschichte eingeführt.

Robert:

Jenny hat recht. Bitte setzen Sie sich auf ihren Platz.
(Der Zuschauer geht zurück ins Publikum)

Jenny:

Also gut. Lassen wir die Raterei. Ich sage dir ganz einfach, warum du sterben musst.

Robert:

Ich bin gespannt.

Jenny:

Ich habe jemand anderen kennengelernt.

Robert:

Was? Und das soll ein Grund sein? Hättest du nicht einfach mit mir Schluss machen können? Sicher, ich wäre vielleicht verletzt gewesen. Aber wenn du auf meine Empfindungen Rücksicht nehmen willst, dann ist das der falsche Weg. Halte mich ruhig für unsentimental, aber letztendlich sind mir meine romantischen Gefühle weniger wichtig als mein Leben.

Jenny:

Der Mann, den ich kennengelernt habe, hat mir erst die Augen geöffnet, was für ein mieser Kerl du bist. Die Entführung war ebenfalls seine Idee. So hätten alle etwas davon, sagt er. Wir befreien die Welt von dir, haben Freiraum für unser Glück und erhalten zusätzlich noch die zwei Millionen Lösegeld.

Jochen:

(tritt bei diesen Worten auf die Bühne)

... obwohl das Geld natürlich nur Nebensache ist.

Jenny:

Jochen, da bist du ja.

Robert:

Jochen? Der Mann, wegen dem ich sterben soll, heißt Jochen.

Jochen:

Der Name kommt dir wohl bekannt vor, Robert. Nicht wahr? Du kannst es ruhig glauben, unser Kampf findet hier in dieser halbverfallenen Fabrikanlage ein Ende. Das ist der große Show-Down, nach dem ich mich all die Jahre über gesehnt habe. Es ist entschieden, Robert. Letztendlich bin ich der Stärkere. Ich habe gewonnen. Ich nehme mir deine Frau, dein Geld und am Ende - dein Leben.

Robert:

Ich möchte nicht taktlos sein, aber Ihr Name sagt mir überhaupt nichts. Ich habe Sie noch nie im Leben gesehen. Mir kommt es nur komisch vor, dass jemand, der mich wegen Liebesdingen töten will, Jochen heißt. So eine Tat würde viel besser zu einem südländischen Typen passen. Antonio oder Diego würde ich mir gefallen lassen - aber nicht Jochen. Das geht nicht gegen Sie, aber "Jochen" klingt irgendwie lahm-arschig.

Jochen:

So, du willst mich also nicht mehr kennen. Dann werde ich deiner Erinnerung wohl etwas auf die Sprünge helfen müssen: Der Vorlesewettbewerb in der vierten Klasse. Na, dämmert es?

Robert:

Um ehrlich zu sein, nein, gar nicht.

Jochen:

Jochen Schmid. Ich war in deiner Parallelklasse. Die Vorausscheidung für den Wettbewerb hatte ich schon fast in der Tasche, dann hast du dich gemeldet und ich landete nur auf dem zweiten Platz. Das war aber so gut wie verloren. Denn nur der Erste kam weiter zur Kreissausscheidung.

Zuschauer:

Buh! Wer hat sich das denn ausgedacht? Das ist wohl der blödeste Grund jemanden zu ermorden, den ich jemals in einem Theaterstück gehört habe.

Jochen:

Sei ruhig! Du hast ja keine Ahnung. Dieses zugegeben eher unbedeutende Ereignis war die Ouvertüre zur Tragödie meines Lebens.

Zuschauer:

Na, da bin ich ja mal gespannt.

Jochen:

(tritt an den Zuschauer heran)

Ein paar Jahre später traf ich ein junges Mädchen. Sie war meine große Liebe. Ich wollte auf gar keinen Fall etwas falsch machen. Alles sollte perfekt sein. Jeden Schritt in Richtung ihres Herzens plante ich mit großem Bedacht. Fast hatte ich mein Ziel schon erreicht, da erschien unser Freund Robert hier - der Sohn aus reichem Haus - und schwups, war das Mädchen weg.

Robert:

Ach, das war nur eine kurze Affäre. Außerdem wäre ich gar nicht auf die Idee gekommen, dass sonst noch jemand hinter ihr her sein könnte. Unter uns gesagt: Das Mädchen war doch ziemlich gewöhnlich.

Jochen:

(wütend)

Soll das etwa eine Entschuldigung sein?

Zuschauer:

Und wie ging es weiter?

Jochen:

Ich hatte eine Anstellung in Aussicht. Die Lage auf dem Markt war nicht gut, aber mir hatte man einen Job versprochen. Einen guten Job. In der Firma von Roberts Vater. Beinahe hielt ich diesen Glücksfall für eine Art göttliche Wiedergutmachung für das Unrecht, das mir sein Sohn angetan hat. Aber wie so oft, sollte ich auch dieses Mal enttäuscht werden. Robert hier war nämlich kurz vorher ebenfalls in die Firma eingetreten. Natürlich bekam er gleich eine leitende Position. Und das erste, was er tat, war Rationalisierungs-Pläne aufzustellen. Nicht nur die Arbeiter des Werks, in dem wir uns hier befinden, wurden arbeitslos, nein, auch mir sagte man, dass ich die versprochene Stelle nicht antreten könne.

Robert:

Ist das alles? Ich bin Ihnen ein paar Mal unbeabsichtigt auf die Füße getreten und jetzt wollen Sie mich töten? Wenn Sie mich fragen, hört sich das nach einem klinischen Fall an. Wir können über Ihre Probleme reden, ganz ehrlich.

Jochen:

Glaub mir Robert, das ist die Spitze des Eisbergs. Die Sache mit dem Wettbewerb hätte ich schnell vergessen und das Mädchen, das du mir gestohlen hast, würde ich dir verziehen haben. Aber was ist mit dem Haus, das uns die Stadt weggenommen hat, weil es einer neuen Zufahrtsstraße zu einer eurer Fabriken im Wege stand? Was ist mit der Katze, die du vor meinen Augen mit

deinem schicken neuen Wagen überfahren hast? Du wirfst als Kind eine Scheibe ein, ich komme zufällig vorbei und gerate sofort in Verdacht. Denkst du, ich kann es so einfach wegstecken, dass man mich deinetwegen aus dem Fußballverein geworfen hat. Soll ich etwa vergessen, dass du derjenige bist, der dafür verantwortlich ist, dass ich meinen Abschluss nicht geschafft habe. Wegen dir bin ich im Winter in den See eingebrochen und beinahe ertrunken. Die Schule, die Mädchen, der Beruf - alles ist mir misslungen - wegen dir.

Robert:

Für all das soll ich verantwortlich sein?

Jochen:

Für das und noch vieles mehr. Ich führe seit in paar Jahren Buch. Bis heute sind genau zweihundertundzwoölf persönliche Schicksalsschläge zusammengekommen, die direkt oder indirekt mit deiner Person zusammenhängen. Erst hielt ich es für möglich, dass all das, was du mir angetan hast, nur eine Häufung von unglücklichen Zufällen sei. Aber mit den Jahren, in denen es immer so weiter ging, wurde es dann für mich zur Gewissheit: Du willst mich vernichten.

Robert:

Nein, das ist nicht wahr. Ich kenne Sie doch gar nicht. Es ist wirklich alles nur Zufall.

Jochen:

Und wenn schon, das ändert auch nichts. Selbst wenn ich dir glauben würde, dass du all das Unglück nur unabsichtlich über mich gebracht hast - die Schlussfolgerung bleibt die gleiche. Wenn du verschwindest, verschwindet mit dir auch das Pech, das mich mein ganzes Leben lang verfolgt. Du bist mein ganz persönlicher Dämon, absichtlich oder nicht, und ich muss dich töten.

Robert:

Das ist mir alles zu abwegig. Tut mir leid, Jenny, tut mir leid, Jochen. So sehr ihr euch auch Mühe gebt - ich nehme euch die ganze Geschichte nicht ab.

Jenny:

Dann werden wir es ihm wohl beweisen müssen. Hast du die Kanister mitgebracht?

Jochen:

Sie sind im Wagen. Hilfst du mir tragen?

Robert:

Kanister?

Jenny:

Wir wollen eben kein Risiko eingehen.

Jochen:

Gift ist unberechenbar. Da macht einer den Eindruck, als würde er nicht mehr atmen. Man hält ihn für tot und lässt ihn liegen. In Wirklichkeit war er nur betäubt und wacht ein paar Stunden später wieder auf.

Jenny:

Aber wenn man jemanden mit Benzin überschüttet und anzündet, dann braucht man sich keine Sorgen mehr machen.

Robert:

Benzin?

Jochen:

Gehen wir die Kanister holen, Schatz.

Robert:

Wenn das alles hier ein Scherz ist, dann ist genau jetzt der richtige Zeitpunkt, abubrechen. Langsam bin ich ernsthaft erschreckt.

(Jochen und Jenny gehen ab)

Robert:

(in offensichtlicher Panik zum Zuschauer)

Das meinen die doch nicht ernst? Die werden mich doch nicht anzünden!

Zuschauer:

Wissen Sie, ich gehe sehr regelmäßig ins Theater und einen Hauptdarsteller, der auf offener Bühne angezündet wird, habe ich noch nie gesehen. Wahrscheinlich gibt es da auch irgendwelche behördlichen Brandschutzbestimmungen, gegen die solch ein Vorgehen verstoßen würde.

Robert:

Ach, Gott sei Dank!

Zuschauer:

Andererseits weiß ich nicht, was ich von diesem Stück hier halten soll. Das hier ist alles ein bisschen seltsam. Haben Sie jemals miterlebt, dass man es Zuschauern gestattet, mitten im Stück ihre Kommentare abzugeben. Ich denke, dass dem Regisseur die Inszenierung ganz erheblich aus der Hand gegliitten ist. Wenn Sie mich fragen: Heute Abend ist alles möglich.

Robert:

Unternehmen Sie doch etwas.

Zuschauer:

Ich denke gar nicht daran. Das ist ja das schöne an der Rolle des Zuschauers. Er kann sich zurücklehnen und

abwarten, was geschieht. Ob Happy End oder Katastrophe - er geht aus dem Theater und nach kurzer Zeit hat er das Stück, das er gesehen hat, schon wieder vergessen.

Robert:

Kommen Sie, binden Sie mich los!

Zuschauer:

Nein, das mache ich nicht. Haben Sie mir nicht zugehört? Ich bin sehr zufrieden mit der Rolle des unbeteiligten Zuschauers. Früher, als ich noch jünger war, wollte ich natürlich gerne ein Held sein. Jedem geht das so. Aber man wird älter und erkennt, dass es sehr eintönig ist, heldenhaft zu sein. Alles, was Spaß macht, ist einem verboten. Dauernd muss man anständig sein und sich sarkastische Bemerkungen verkneifen. Viel besser ist es, die Rolle des Bösen zu spielen, denkt man dann. Aber dauerhaft böse zu sein, ist genauso anstrengend wie dauerhaft gut. Was noch bleibt, ist die Rolle des unbeteiligten Zuschauers - letztendlich die beste Position, die man haben kann. Nicht anstrengend und mit allen Freiheiten, die man sich wünscht.

Robert:

Sie bringen es also einfach so fertig, sitzen zu bleiben, während man mich hier verbrennt.

Zuschauer:

Das ist genau die Freiheit, die ich meine. Vielleicht freue ich mich sogar ein bisschen darauf. So etwas habe ich, wie gesagt, noch nie gesehen, obwohl ich sehr regelmäßig ins Theater gehe. Es wäre sicher ein unvergessliches Erlebnis.

Vorarbeiter:

(kommt mit einem Sack über der Schulter auf die Bühne, ohne den gefesselten Robert groß zu beachten)

Ich will Sie nicht stören. Ich bin gleich wieder weg.

Robert:

Ich bin gefesselt.

Vorarbeiter:

Kein Problem. Nur ein paar Sekunden und ich lasse Sie wieder allein.

Robert:

Es kommt Ihnen gar nicht komisch vor, dass ich an den Stuhl hier gebunden bin?

Vorarbeiter:

Ich mache mir ganz einfach keine Gedanken darüber. Es ist Ihre Entscheidung, ob Sie gefesselt sein wollen oder nicht. Ich respektiere das. Mich geht das überhaupt